zung, Online-Kommunikation, Computerspiel- und Mobiltelefonnutzung erhält man hier wertvolle Einblicke in die angewandten Regeln und Vorgaben. Zentrale Aspekte werden mit Interviewzitaten veranschaulicht, und auch Reflexionen der Eltern zur Wirksamkeit haben ihren Platz.

Bemerkenswert ist, wie der Autor mit der Methode des axialen Kodierens den Hintergrund des medienerzieherischen Elternhandelns hinsichtlich ursächlicher und intervenierender Bedingungen, zentraler Kontexte, Handlungsstrategien und Konsequenzen im Zusammenhang darstellt und mit einem Fallbeispiel (Anschaffung des Computerspiels *Call of Duty*) plastisch macht. Die in der abschließenden Typologisierung ordentlich herausgearbeiteten Typen eines „Freiraum gewährenden", „begrenzenden", „regulierend-kontrollierenden", „autoritär-bewahrenden" und „unsicheren" medienerzieherischen Elternhandelns veranschaulichen eindrucksvoll eine Diversität, die – wie im Resümee völlig zu Recht hervorgehoben – auch bei der adäquaten Zielgruppenansprache medienpädagogischer Arbeit mit Eltern Beachtung finden sollte.

Alles in allem bietet das Buch differenziert Einblick in die praktizierte, v. a. an den Gefahren digitaler Medien orientierte Medienerziehung in Familien. Besonders wertvoll sind die erzielten Ergebnisse für die Arbeit von Multiplikatoren, die Eltern für den Medienumgang ihrer Kinder sensibilisieren und ihnen konkrete Handlungsalternativen aufzeigen wollen. Eltern selbst bieten sie die Möglichkeit, das eigene Handeln zu reflektieren und es mit Kenntnis wirksamer Konzepte (anderer) an den Erfordernissen in der eigenen Familie auszurichten. Medienpolitiker und Jugendmedienschützer erhalten wichtige Hintergründe zu den Orten, die noch immer ein zentrales Moment beim besonderen Schutzbedürfnis und Medienkompetenzerwerb Heranwachsender sind: die Familien.

Daniel Hajok

Benjamin Krämer

Mediensozialisation

Theorie und Empirie zum Erwerb medienbezogener Dispositionen

Wiesbaden: Springer VS, 2013. – 509 S.

ISBN 978-3-531-19567-4

(Zugl.: München, Univ., Diss., 2012)

„Warum nutzen wir die Medien so, wie wir es tun?" Mit dieser deutlich von der Mediennutzungsforschung geprägten Frage steigt Benjamin Krämer in seine Dissertation zur Mediensozialisation ein. Er setzt sich darin zum einen das Ziel, eine breite theoretische Basis zur Mediensozialisation im Allgemeinen zu schaffen und zum anderen diese Theorie mit Hilfe einer quantitativen Befragung zu prüfen. Dabei schränkt er jedoch bereits zu Beginn ein, dass seine Erhebung „nur eine erste selektive Prüfung der theoretischen Ansätze erlauben" (S. 17) wird. Krämer fragt nach der Mediennutzung und den Genrevorlieben in Abhängigkeit der jeweiligen lebensweltlichen Hintergründe (soziale Klasse, Kapitalien etc.) einer Person und ihres Elternhauses. Mediensozialisation definiert er für seine Arbeit als „Erwerb von Dispositionen" (S. 428, ausführlich S. 32).

Krämer grenzt sich in seinem Verständnis von einer stärker medienpädagogisch orientierten Perspektive ab, die eher danach fragt, welche Rolle Medien in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen spielen. Insofern werden die dort erzielten Erkenntnisse über die Rolle der Medien in der Sozialisation auch nicht oder nur kaum thematisiert. Der Autor verfolgt dabei die Prämisse, medienbezogene Dispositionen vor allem mit Bezug zur Sozialstruktur zu untersuchen, also welche Rolle „*stratifikatorische Differenzierung* oder *soziale Ungleichheit*" (S. 36, H.i.O.) spielen. Für die Sozialisation ebenfalls relevante sozio-emotionale Faktoren in der Familie werden im Forschungsdesign von Benjamin Krämer dagegen nicht aufgegriffen. In seiner Befragung beschränkt er sich zudem aus Gründen der Handhabbarkeit auf die Genrevorlieben und Rezeption von Musik und Fernsehen.

Der Band ist logisch und gut nachvollziehbar aufgebaut. Im Theorieteil bespricht Krämer umfassend Begriffe und theoretische Konzepte wie (Medien-)Sozialisation, Sozialstruktur, Dispositionen und ihren Erwerb, unterschiedliche Sozialisationsinstanzen, Mediensozialisation im Zeitverlauf sowie die Rolle von Identität, Biographie, Generationen und sozialen Bewegungen. Insbesondere bedient er sich bei den Konzepten von Feld, Kapital und Habitus aus den Arbeiten von Pierre Bourdieu. Dabei bespricht er die wesentlichen Theoriestränge der (Medien-)Sozialisationsforschung und arbeitet die relevante Literatur überzeugend auf. Einige grundlegende Autoren der Mediensozialisationsforschung wie Johannes Fromme oder Dieter Baacke werden jedoch außer Acht gelassen. Krämer legt gleich zu Beginn eine präzise Charakterisierung des Forschungsfeldes der Mediensozialisation vor, die er von der Medienwirkungsforschung abgrenzt. Bedauernswert ist

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bei seiner Einführung in den Forschungsstand jedoch der Verzicht auf empirische Ergebnisse anderer Studien. Vor allem im Kontext seiner eigenen Erhebung wären diese durchaus interessant. Zudem lässt Krämer englischsprachige Literatur nahezu vollständig aus, was er jedoch auch selbst als Einschränkung anmerkt. Positiv hervorzuheben ist im Theorieteil die Zusammenfassung der herangezogenen Theoriebausteine, in der er die unterschiedlichen Perspektiven sinnvoll, nachvollziehbar und kenntnisreich zu seinem Konzept von Mediensozialisation zusammenführt.

In seiner empirischen Erhebung führte Krämer eine standardisierte Online-Befragung durch. Die insgesamt 783 Befragten (davon 623 vollständig ausgefüllte Fragebögen) wurden mit einer zufälligen Telefonstichprobe und einem Quotenverfahren gewonnen – ein Vorgehen, mit dem er eine sehr belastbare Stichprobe erreichen konnte. Die wenigen Verzerrungen der Stichprobe gegenüber der Gesamtbevölkerung (u. a. mehr formal höher gebildete Teilnehmerinnen und Teilnehmer) arbeitet er vorbildlich und transparent auf.

Die empirische Erhebung fördert einige spannende Ergebnisse zutage. Der Autor kann unter anderem nachweisen, dass insgesamt deutliche Zusammenhänge zwischen präferierten Genres und der Sozialstruktur bestehen (S. 406). So sind etwa Reality-Sendungen eher populär in Milieus mit geringer Bildung und niedrigem kulturellen Kapital. Allerdings zeigen sich – entgegen dem weitverbreiteten Vorurteil – Arbeitslosigkeit und eine Tätigkeit im Haushalt nicht als erklärende Variablen für diese Genrepräferenz (S. 403ff). In Bezug auf elterliche Fernseherziehung zeigt Krämer, dass durch Erläuterungen oder zeitliche Einschränkungen der Eltern die Neigung der Kinder zu bestimmten Genres nicht verändert werden kann (S. 407). Er schließt daraus, dass sich „der elterliche Einfluss eher über die allgemeine Vermittlung von Praktiken durch das Vorbild von Eltern und andere beiläufige Erfahrungen von Sozialisanden“ vollzieht, als durch die „eigentliche Medienerziehung“ (S. 431).

Die ohne Frage relevanten und spannenden Ergebnisse im empirischen Teil der Arbeit und auch das wohldurchdachte und reflektierte methodische Vorgehen sind jedoch häufig schwierig zu lesen, da sie von sehr detailreichen methodischen und methodologischen Anmerkungen geradezu überlagert werden. Der stark hypotaktische Schreibstil tut sein Übriges, um die Lektüre oftmals übermäßig komplex zu gestalten. Der Autor verliert über seine zweifellos beeindruckende methodische Arbeit und Kenntnis der Literatur leider ein wenig aus den Augen, seinen eigenen Ergebnissen den nötigen Raum zuzubilligen. Beim Lesen wünscht man sich daher etwas mehr Mut zur Erklärung und Einordnung der empirischen Ergebnisse.

Insgesamt hat Benjamin Krämer mit seiner Dissertation einen sehr umfangreichen Band vorgelegt, der von großer theoretischer und methodischer Sachkenntnis zeugt und neue empirische Ergebnisse bereithält. Somit leistet er einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Mediensozialisation und wird den Diskurs über deren Verortung und Bedeutung bereichern.

Fabian Prochazka / Philip Sinner

Matthias Künzler
Mediensystem Schweiz

Konstanz: UVK, 2013. – 373 S.
ISBN 978-3-86764-151-7

Das Mediensystem der Schweiz scheint vielen Wissenschaftlern, Studierenden oder Medienpraktikern im deutschsprachigen Raum, die nicht Schweizer sind, nicht besonders vertraut zu sein. Als zu marginal werden – insbesondere aus dem großen Deutschland – die anderen Länder im eigenen Sprachraum betrachtet. Dennoch sei gerade diesen Leserinnen und Lesern der vorliegende Band besonders empfohlen, und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen exemplifiziert der Autor, wie sich eine konsistente Monographie über ein Mediensystem entwerfen lässt. Zum anderen weisen die Details, die er über das Mediensystem der Schweiz aufbereitet, angesichts der Viersprachigkeit des Landes über sich hinaus und machen auf Bedingungen, Schwierigkeiten und Chancen aufmerksam, die auch für andere heterogene Mediensysteme gelten. Beides soll im Folgenden begründet werden.

Der Band stellt zu Recht eine Eigenheit der Schweiz an den Anfang, den diese mit vielen Staaten in Europa teilt – die Kleinstaatlichkeit – und stellt dar, welche Auswirkungen die damit gegebene geringe Einwohnerzahl auf Politik sowie Medienmarkt und Medienpolitik haben. Von ebenso grundlegender wie über seinen Untersuchungsgegenstand hinausweisender Bedeutung ist das dritte grundlegende Kapitel, das den Erklärungsgehalt systemtheoretischer Überlegungen für die Analyse eines Mediensystems darlegt. Das ist nicht neu und auch nicht überraschend, doch Künzler zeigt konsequent auf, warum er in seinem Band das schweizerische Mediensystem im Hinblick auf seine inneren Beziehungen, den Austauschbeziehun-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY